

FELIX ACKERMANN

**MEIN
LITAUISCHER
FÜHRERSCHEIN**

AUSFLÜGE ZUM ENDE
DER EUROPÄISCHEN UNION



SUHRKAMP

suhrkamp taschenbuch 4763

Was hält Europa heute zusammen? Wie gehen die Menschen in Litauen mit der Freiheit um, die sie vor einem Vierteljahrhundert gewonnen haben? Wie funktioniert die Europäische Union an ihren östlichen Außengrenzen, zwischen Kaliningrad und der Republik Belarus? Statt über diese Fragen am Berliner Schreibtisch nachzudenken, bricht Felix Ackermann 2011 auf, um Gastwissenschaftler in der litauischen Hauptstadt zu werden. Seine Familie erlebt in Wilna ein Europa der ganz praktischen Herausforderungen. Die Kinder lernen Litauisch und werden zu kleinen Patrioten erzogen. Seine Frau bringt eine Tochter zur Welt, die sogleich einen litauischen Personencode erhält. Und er selbst macht endlich doch noch seinen Führerschein in einer Kleinstadt namens Utena.

Der Historiker und Stadtanthropologe Felix Ackermann porträtiert kurzweilig und pointenreich eine mehrsprachige Gesellschaft, deren Aufbruch in eine bessere Zukunft immer wieder empfindlich gestört wird: von den eigenen sowjetischen Gewohnheiten, der Migration Hunderttausender Bürger in den Westen, der russischen Annexion der Krim und von der allgegenwärtigen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit.

Felix Ackermann, geb. 1978, wuchs in Berlin auf, promovierte 2008 in Frankfurt (Oder) bei Karl Schlögel über die heute belarussische Stadt Grodno und lehrte von 2011 bis 2016 an der Europäischen Humanistischen Universität in Wilna. Zurzeit erforscht er am Deutschen Historischen Institut Warschau die Geschichte des Gefängniswesens im geteilten Polen-Litauen.

Felix Ackermann
**MEIN LITAUISCHER
FÜHRERSCHEIN**

Ausflüge zum Ende der
Europäischen Union

Suhrkamp

Erste Auflage 2017
suhrkamp taschenbuch 4763
Originalausgabe

© Suhrkamp Verlag Berlin 2017

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagillustration: Kotryna Žukauskaitė

Umschlaggestaltung: zero-media.net

Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-46763-3

Inhalt

1

Berlin – Grodno – Wilna

7

2

Wilna – Nidden – Klaipėda

49

3

Valakampiai – Garten Europa – Schengen-Grenze

79

4

Wilna – Alytus – Utena – Mažeikiai

107

5

Šnipiškės – Užupis – Neustadt – Schirwindt

143

6

Im Schatten von Jalta, Donezk und Aleppo

189

7

Kiew – Minsk – Wilna – Brüssel

221

8

Visaginas – Kaunas – Warschau

257

Berlin – Grodno – Wilna

Am Gedimino prospektas in Wilna wird für Direktflüge zwischen Berlin und der litauischen Hauptstadt geworben. Im Hintergrund eine Skulptur der Schriftstellerin Žemaitė, die das Leben der Bauern im 19. Jahrhundert schilderte.

Aufschwung Ost

»Bitte wundern Sie sich über nichts«, schallte es über den Gang des 4-Sterne-Gefährts. Ein Möbelfabrikant aus Westpolen versuchte seine Mitreisenden vom anderen Ufer der Oder aufzuheitern. Fehlanzeige. Die Deutschen saßen mit unbewegten Gesichtern auf ihren Plätzen. Ihr Gegenüber mit Schnauzer und dunklen Brillengläsern gab noch nicht auf. Hochrot versprach er: »Das Bier ist schon unterwegs! Wir wollen doch auch Spaß haben. Oder besser einen Kaffee. Mit Cognac und etwas Zucker?« Der füllige Landrat des Landkreises Oder-Spree wirkte angewidert. Die deutsche und die polnische Provinz sitzt zusammen und doch getrennt in einem Bus unterwegs nach Grodno, eine Grenzstadt im Dreiländereck Litauen, Polen und Belarus. »Unsere Partner, noch aus sozialistischen Zeiten«, erklärte der Landrat. Nun wollten sie kurz vor dem EU-Beitritt Polens, bevor die Außengrenze von der Oder an den Bug wandert, neue Möglichkeiten der Kooperation erschließen. Belarus ist für alle Neuland, eine Terra incognita.

Während unter den polnischen Mitreisenden der süße Magenbitter von klarem Wodka abgelöst wurde, verfolgten die deutschen Teilnehmer auf einer Landkarte nüchtern den Weg. 700 Kilometer Landstraße, unterbrochen von einem symbolischen Stück Autobahn. Je weiter es nach Osten ging, desto kleiner wurden die Felder. Die angeheiterten polnischen Unternehmer bildeten eine provisorische Reiseregierung. Die Minister für Wohlbefinden, Verpflegung und Unterhaltung wurden basisdemokratisch gewählt, und der fettleibige Premierminister unterhielt den ganzen Bus mit seinen vulgären Witzen. Die stillen SPD- und CDU-Mitglieder auf ihrer Seite des Ganges betrachteten arglos die Tiefebene zwischen Berlin und Moskau. Mangelnde Sprachkenntnisse können der europäischen Verständigung

auch förderlich sein. Die polnischen Organisatoren, Dolmetscher und Journalisten im Bus wirkten bedrückt. Sie schämten sich für ihre Landsleute, die alle Vorurteile bestätigten, die über sie in Umlauf waren.

Der lautstarke Teil der polnischen Mitreisenden sang an der Grenze im Gedenken an die Zeiten in der fröhlichsten Baracke im sowjetischen Lager und in Vorfreude auf die Wirtschaftskonferenz in Belarus: »Immer lebe die Sonne, immer lebe die Mutter!« Eine Dolmetscherin blickte hinter ihren riesigen Brillengläsern hervor und erklärte: »Meine Herren, hier gibt es nichts zu scherzen. Ich kenne dieses Land. Entweder man ordnet sich unter oder es gibt Ärger.«

Nach zwei Stunden Warten stellte sich heraus: Der belarussische Zoll will die Dolmetscheranlage nicht abfertigen. Absprachen mit den Botschaften hin oder her – sie wurde nicht richtig verzollt. Der Vertreter der deutsch-polnischen Wirtschaftskammer stellte den Grenzern ein Ultimatum: »In einer Stunde kehren unsere Fahrer mit der Anlage zurück nach Gorzów.« Ohne Dolmetscherkabinen keine Verständigung, ohne Verständigung keine Konferenz, ohne Konferenz keine Zukunft. Doch als der Bus, eskortiert von der Miliz und mit Dolmetscheranlage im Gepäck, losfuhr, gab er zu: »Vor zehn Jahren ist es an der Oder zu ähnlichen Szenen gekommen.« Leere Straßen, am Horizont glühten die Lichter sowjetischer Industrieanlagen, Schornsteine dampften. Nach 740 Kilometern und 18 Stunden: Ankunft.

Erst am Morgen wurde klar: Die Gäste sitzen fest – in einem Erholungsheim der Nationalbank der Republik Belarus, fernab der alten Stadt Grodno, mitten im Wald. Jeder Klubraum hatte sein grellbuntes Aquarium, noch ohne Fische. Zum Frühstück gab es Schinken, Lachs und Eierkuchen. Die Fußböden waren aus Granit, an die gemauerten Gebäude wurden Pavillons aus dunklem Glas in Plastikrahmen gebaut, der Rasen strahlte ungeachtet der Jahreszeit in hellem Grün.

Die Führung am nächsten Tag durch das an der Memel gelegene Grodno fiel kurz aus. Die Gruppe besichtigte das Schloss, das der sächsische Kurfürst August der Starke, gewählter König von Polen und Großfürst von Litauen, als litauische Residenz entwerfen ließ. Hier tagte 1793 zum letzten Mal der Sejm, das Parlament der polnisch-litauischen Adelsrepublik. Er ging als Schweigender Sejm in die Geschichte ein, da die Adligen aus Protest über die Teilung des Unionsstaats das Wort verweigerten. Die Stadtführerin zeigte die einstige Jesuitenkirche, die vor allem von Polen besucht wird – sie bilden ein Fünftel der Einwohner. Das angrenzende Kloster dient bis heute als Gefängnis. Davor der einstige Markt, Sowjetskaja Ploschtschad auf Russisch. Vom Sowjetischen Platz geht es durch Straßen mit Architektur des 19. Jahrhunderts zu barocken Gebäuden, katholischen und orthodoxen Klöstern und zu der gewaltigen Choral-Synagoge. In den Worten der jungen Fremdenführerin schwang Unmut darüber mit, dass Grodno heute keine selbständige Stadt mehr ist, sondern ganz und gar von der Bürokratie der Hauptstadt Minsk abhängig. Danach brachte der Bus die Gruppe zurück ins Ferienlager für Funktionäre – 25 Kilometer außerhalb der Stadt.

Am nächsten Morgen stand ein gepanzerter VW-Transporter vor dem Konferenzgebäude. Eine mobile Wechselstube der Nationalbank, nur für die Gäste aus dem deutsch-polnischen Grenzgebiet. Mit den erstandenen Geldbündeln können sie im Foyer Souvenirs kaufen, silberne Sondermünzen mit dem Konterfei des litauischen Großfürsten Vytautas. Direkt daneben bot der Bezirk Grodno auf Schwarzweiß-Kopien den Einstieg in einen Betrieb seiner Sonderwirtschaftszone an, bereits ab sieben Millionen Dollar. In einem rosarot getünchten Saal saßen die Vorsitzenden der lokalen Arbeitgebervereine aus drei Ländern und die Botschafter und Vertreter der Wirtschaftsministerien nebeneinander auf dem Podium. Zwei Tage lang drangen

offizielle Verlautbarungen durch die Kopfhörer der aufwendig verzollten Dolmetscherkabinen. Die Stichworte: Zusammenarbeit, Europa, Erfahrungsaustausch, Zukunft und nicht zu vergessen: Grenzüberschreitung. Die Übersetzer kannten die Formulierungen schon auswendig. »Für ein gemeinsames Europa.« Die Teilnehmer auch. »Wir müssen die Förderprogramme der Europäischen Union nutzen.« Als einem der Dolmetscher die bürokratischen Floskeln der belarussischen Seite zu viel wurden, erlaubte er sich etwas, was er sonst nie tat. Er flüsterte den polnischen Zuhörern das schwer übersetzbare Schimpfwort in die Kopfhörer: »Kurwa jego mać!«

Die Empfehlung, man möge die an der deutsch-polnischen Grenze gesammelten Erfahrungen an der neu entstehenden EU-Außengrenze berücksichtigen, ging ins Leere. Die Redner verschwiegen, wie unterschiedlich die Bedingungen an beiden Grenzen waren. Während sich in Polen und Ostdeutschland im vergangenen Jahrzehnt eine kommunale Selbstverwaltung entwickelt hatte, existierte dergleichen in Belarus allein auf dem Papier. Und die belarussischen Teilnehmer hatten die Bemerkung des Übersetzers auch gehört.

»Es ist herrlich, in Belarus zu sein – alles ist wie bei uns vor zwanzig Jahren«, meinte ein polnischer Unternehmer. »Bei uns lief so eine politische Kaffeefahrt früher auch nicht anders ab«, kommentierte der Landrat aus Ostbrandenburg. Dieses Gefühl, dass die frühen 1990er Jahre mit einer Verschiebung von 740 Kilometern nochmals Hallo sagen, verstärkte sich, als am Abend auf der Bühne des rosaroten Saales die künstlerischen Kollektive des Bezirkskulturhauses »Einen Kessel Buntes« aufführten. Kindertanzgruppen, volkstümliche Sängere, belarussischer Tango, eine Modenschau, Balladen zur Gitarre – sowjetische Estraden-Seligkeit in russischer Sprache. Die wasserstoffblonde Polin Swjeta Sadowska aus Grodno sang den *Titanic*-Titelsong auf Englisch. Ein Bus brachte die jungen Talente zurück in die Stadt. Vor der

Abfahrt versuchte ein Angestellter des Heims die *Titanic*-Sängerin zu überreden, eine der streunenden Katzen mitzunehmen: »Heute wurden schon fünf erschossen. Die anderen sind morgen dran.«

Die Rückfahrt nach Westen verzögerte sich um eine Stunde. Die Kontrolle der Zimmer hatte ergeben, dass bei einer nächtlichen Privatparty ein Glas kaputtgegangen war, und nun konnte die Frau an der Rezeption den offiziellen Preis nicht ausfindig machen. Ich hatte vergeblich versucht, ein rosafarbenes Handtuch der Nationalbank als Souvenir aus dem Funktionärsheim zu schmuggeln. Ein Unternehmensvertreter aus Warschau hatte einen Brandfleck in seinem Zimmer verursacht. Belarus hatte er aber schon verlassen. Nach weiteren Minuten der Unsicherheit erhielten alle ihre Pässe zurück, die Reise konnte beginnen.

Letzter Halt vor einem Dorfkonsum – die restlichen belarussischen Rubel mussten ausgegeben werden. Eine Abordnung der provisorischen Autobusregierung sorgte für flüssigen Nachschub, um an der Grenze ein letztes Abendmahl mit dem demokratisch gewählten Präsidenten abzuhalten. Abseits vom Lärm der in Auflösung befindlichen Spaßexekutive unterhielt sich der deutsche Amtsleiter für Kreisentwicklung mit seiner polnischen Kollegin über ihren Alltag in der Euroregion an der Oder und mögliche Kooperationen. Noch war die gemeinsame Sprache Englisch. Doch dann tauschten sie einige Worte auf Polnisch aus. Sie scherzten über die unterschiedlichen Essgewohnheiten, um sich auf den nächsten Besuch einer Delegation aus dem Nachbarland vorzubereiten.

Nach stundenlanger Fahrt mit polnisch-amerikanischen Videos an Bord fand die internationale Freundschaftsatmosphäre ein abruptes Ende. Über die Fernsehschirme flackerte ein Pornofilm, minutenlang bearbeiteten langhaarige blondierte Darstellerinnen die Genitalien ihrer Kolleginnen. Keiner der anwesenden Unternehmensvertreter, Bürgermeister, Angestellten der

Euroregion Pro Europa Viadrina, Journalisten und Dolmetscher protestierte. Erst als eine CDU-Kreistagsabgeordnete aus Beeskow aufstand und darum bat, den Film auszustellen, reagierten die Fahrer. Alle waren erleichtert, dass die Tour bald zu Ende war.

Als sich herausstellte, dass die *Oderzeitung*, in deren Auftrag ich an der Europareise teilgenommen hatte, nur einen handzählbaren Bericht abdrucken würde, um nicht ihre politische Klientel in den Kreisredaktionen öffentlich vorzuführen, beschloss ich, mich ganz auf meine Promotion über die Geschichte der litauisch-polnisch-belarussischen Stadt Grodno zu konzentrieren.

Dass die Erweiterung der Europäischen Union kein Selbstläufer werden würde, hatte ich auf jener Reise aus eigener Anschauung gelernt. Der Graben zwischen offiziellen Europa-Diskursen und der täglichen Praxis deutsch-polnischer Verständigung war tief, und der Umstand, dass viele der Einwohner im heutigen Westen Polens aus dem Osten der Vorkriegsrepublik stammten, half nicht weiter, um die neu entstehende EU-Außengrenze durchlässiger zu machen. Zumindest konnte ich nun genauer erklären, wofür die Stadtgeschichte Grodnos exemplarisch steht: 1945 wurde das Territorium Polens um mehrere Hundert Kilometer von Osten nach Westen verschoben. In den verlorenen Ostprovinzen des Deutschen Reiches zogen Polen in die Wohnungen vertriebener Deutscher, während in den einstigen Ostgebieten der Polnischen Republik Litauer, Belarussen und Ukrainer die von Polen und Juden hinterlassenen Wohnungen in Wilna, Grodno und Lemberg in Besitz nahmen.

Die Erweiterung der Europäischen Union 2004 war eine entgegengesetzte politische Bewegung von West nach Ost. Das Territorium der Staatengemeinschaft, die keine Föderation sein will, vergrößerte sich bis an die Ränder der ehemaligen Sowjetunion. Doch während die litauische Hauptstadt im Zuge der Er-

weiterung im Mai 2004 in die Europäische Union kam, verblieben das belarussische Grodno und das ukrainische Lemberg jenseits ihrer neuen Außengrenze.

Deutsch-polnisches Idyll

Elisabeth und ich wohnten in Frankfurt (Oder), auf der polnischen Seite der geteilten Stadt. Während des Studiums der Kulturwissenschaften an der Europa-Universität mussten wir 2783 Mal unsere Pässe zeigen, wenn wir die Brücke mit dem charakteristischen Stahlbogen überqueren wollten, um unsere Kurse zu besuchen: frühmorgens Polnisch und Russisch in einer ehemaligen Kaserne der Roten Armee im äußersten Westen der Stadt, am Vormittag Anthropologie postsozialistischer Gesellschaften im postmodernen Collegium Polonicum in Ślubice, nachmittags im Hauptgebäude auf der Frankfurter Seite Vorlesungen über deutsche Ideengeschichte und am Abend noch ein Vortrag über die Etablierung des GULag-Systems im sowjetischen Russland.

Wilhelm von Humboldt war die protestantische Viadrina zweihundert Jahre zuvor zu altbacken vorgekommen. Enttäuscht gründete er 1810 in Berlin eine moderne Universität, deren Modell weltweit Karriere machte. Die Viadrina wurde ein Jahr später geschlossen. 1991 beschlossen Politiker und Wissenschaftler, sie wiederzubeleben und zu einem Leuchtturm im strukturschwachen Osten Brandenburgs zu machen, der in den östlichen Teil des Kontinents hineinwirken sollte. Damit auch jeder verstand, wie das gemeint war, fügten die Gründer dem alten Namen Viadrina die Bezeichnung Europa-Universität hinzu.

Die Frankfurter Stadtbrücke, nach Kriegsende aus der Not entstanden, war in der geteilten Stadt längst zum Sinnbild der Überwindung von Grenzen in Europa geworden. Das Universitäts-Logo, ein blauer Bogen, war schon von weitem auf dem

Dach des ehemaligen Hotels der Bezirksparteischule zu sehen, das nun als Studentenwohnheim diente. Die tägliche Radfahrt von Ślubice nach Frankfurt und zurück war zu Beginn des neuen Jahrtausends noch ein symbolischer Akt. Alles, was an den beiden Ufern passierte, kam uns bedeutungsvoll vor. Elisabeth war im Westteil Berlins aufgewachsen, ich im Ostteil. Die Geschichte, die wir seit dem Ende des Kalten Krieges in diesem Teil Europas erlebt hatten, schien linear und friedlich zu verlaufen. Nun konnten auch wir im Kleinen etwas dazu beitragen, die Folgen der Grenzverschiebung Polens, die 1945 auch zur Teilung Frankfurts geführt hatte, zu überwinden.

Umso größer war unsere Euphorie, als Polen zusammen mit den drei baltischen Staaten am 1. Mai 2004 der Europäischen Union beitrug. Wir würden an der Verflechtung eines neuen Grenzlands arbeiten, in dem Deutsche und Polen künftig nicht mehr in parallelen Welten lebten. Im Umfeld der Viadrina gründeten wir das Institut für angewandte Geschichte, das die Terra Transoderana in den Blick nahm – jenen Teil Brandenburgs, der seit 1945 zu Polen gehörte. Wer in Berlin wusste schon, dass das Dorf Klein Posemuckel wirklich existiert hat und bis zum Kriegsende ganz im Osten Brandenburgs lag? Auch die neu zugezogenen Polen taten sich schwer mit der Aneignung des historischen Erbes Brandenburgs.

Mit anderen Enthusiasten erkundeten wir die Gegenwart der Vergangenheit der geteilten Region. Wir lernten, dass der lange Schatten des Zweiten Weltkriegs im Osten Brandenburgs bis ins 21. Jahrhundert reicht.

Die Explosionen der neuen Kriege, das Geräusch einer neuen weltpolitischen Ära drangen kaum durch in diese selbstorganisierte deutsch-polnische Idylle. Der Anschlag auf das World Trade Center, von dem ich per SMS erfuhr, als ich gerade die Stadtbrücke überquerte, schien sich in einer anderen Welt ereignet zu haben. Dabei hatten die Betreiber des Cafés »Fidada«, der

Kneipe im Kulturhaus am polnischen Oderufer, die Wand hinter der Bar schon vor Jahren mit einem Bild des World Trade Centers tapeziert.

Wir feierten am anderen Ufer im Restaurant »Stadtwappen« Belarussendisko bei Wirtsleuten aus Nordossetien. Wir haben Olga und Wanja nie genauer danach gefragt, warum sie 1994, nach dem Abzug der einst sowjetischen und nun russischen Streitkräfte aus Ostdeutschland, nicht zurück in den Kaukasus gegangen sind. Seit Jahren warteten sie vergeblich auf die Bearbeitung ihrer Asylanträge. Nun unterstützten wir die beiden bei ihrem Versuch, in einer ehemaligen Neonazikneipe mit Moskauer Salat und Tschebureki-Gebäck auf die eigenen Beine zu kommen.

Die Nachrichten von Flüchtlingen, die beim illegalen Durchqueren der Schengen-Grenze in der Oder ertranken, konnten der lokalen Vision eines Europas im Kleinen, in dem sich nach dem Ende des Kalten Krieges alles zum Besseren wenden würde, nichts anhaben.

Direktive Nr. 1

Mit deutschen und polnischen Kommilitonen der Viadrina feierten wir auf dem Dach eines Wohnhauses die EU-Osterweiterung, während nur wenige Hundert Kilometer östlich, in der belarussischen Hauptstadt Minsk, die Entscheidung getroffen wurde, die dortige Europa-Universität zu schließen. Einen Monat zuvor hatte das Bildungsministerium der ehemaligen Sowjetrepublik eine Verordnung zur Gleichschaltung der Hochschullandschaft erteilt und damit die Direktive Nr. 1 vom März 2004 umgesetzt. Sie enthielt offiziell »Maßnahmen zur Stärkung der öffentlichen Sicherheit und Disziplin« und ermächtigte den 1994 gewählten Präsidenten Alexander Lukaschenko, uneingeschränkt über die Republik Belarus zu herrschen.

Die Beamten in Minsk – die meisten hatten schon in der

Sowjetunion dem Staat gedient – wussten, dass es effizienter war, die Schließung der Europäischen Humanistischen Universität (EHU) nicht offiziell anzuordnen. Stattdessen kündigte die Stadtverwaltung der 1992 gegründeten Hochschule den Mietvertrag. Noch vor Ende des Studienjahres entzog das Bildungsministerium ihr die Registrierung: angeblich, weil die Universität kein geeignetes Lehrgebäude in Minsk finden konnte. In Wirklichkeit, weil der Minister einen neuen Rektor durchsetzen wollte.

Aus Protest gingen die Studierenden der EHU im Juni 2004 zusammen mit ihren Dozentinnen und Dozenten auf die Straße. Vorsichtig stellten sich einige Dutzend vor das bereits gekündigte Gebäude und hielten den Pressefotografen selbstgebastelte Transparente hin: »Wir wollen an unserer EHU studieren!« und »Gebt uns unsere Universität zurück!« auf Russisch, Deutsch und Englisch. An der Hochschule studierten damals etwa tausend junge Belarussen. Der Anteil der Protestierenden war mit einigen Dutzend etwa so groß wie der Anteil der aktiven Anhänger der politischen Opposition an der belarussischen Gesellschaft – weit unter zehn Prozent. Die meisten der Betroffenen würden ihr Studium an staatlichen Universitäten abschließen. Wer dort eingeschrieben ist, wird exmatrikuliert, wenn er bei Demonstrationen der Opposition aufgegriffen wird.

Seine Leidenschaft für Belarus hatte Peter Liesegang an der Viadrina entdeckt. Der kräftige Mann mit der tiefen Stimme, der in Heidelberg aufgewachsen war und in Frankfurt (Oder) Betriebswirtschaftslehre studierte, organisierte Exkursionen zum Veterinärmedizinischen Institut in Witebsk. Die belarussische Partnerstadt des kleinen Frankfurt machte Werbung mit dem Slawianskij Basar, dem größten staatlichen Popmusikfestival der postsowjetischen Welt. Liesegang, der schon wenig später in Minsk einen gemeinsamen Studiengang von Viadrina und

EHU aufbauen würde, hatte mich während des Abfassens meiner Masterarbeit an seine Freunde in Grodno vermittelt. Ich wollte herausfinden, warum die Nationalbewegung in der Ukraine viel stärker ausgeprägt war als in Belarus. Dank Liesegangs Vermittlung entschied ich mich, an der Viadrina eine Dissertation über die Westverschiebung Polens am Beispiel von Grodno zu schreiben, jener belarussischen Stadt an der Grenze zu Polen und Litauen.

Dort lernte ich die Aktivisten der politischen belarussischen Opposition und der polnischen Minderheit kennen; einige gehörten beiden Gruppen an. Ich wurde Zeuge, wie der restriktive Staat im Sommer 2005 mit den erprobten Methoden der Zersetzung den »Bund der Polen in Belarus« gleichschaltete. Der staatliche Geheimdienst heißt hier noch immer Komitee für Staatsicherheit: KGB. Einem polnischen Historiker aus Grodno, der schon damals prorussische Positionen vertrat, gab er genaue Anweisungen, wie er den »Bund der Polen« spalten konnte. Die bisherige Führungsriege ging in den politischen Untergrund. Ich verfolgte ihren von Polen aus unterstützten Partisanenkampf für Presse- und Versammlungsfreiheit mit Sympathie und schrieb für ihre Vereinszeitung »Stimme vom Ufer der Memel« Glossen auf Polnisch.

300 Kilometer von Grodno entfernt, in Olsztyn – Allenstein im historischen Ermland –, arbeitete Elisabeth als Kulturmanagerin. Sie hatte ihre Abschlussarbeit über die Universität Breslau geschrieben, an der sie Polnisch gelernt hatte. Ihr Thema war die mehrfache Gründung als jesuitische, preußische, nationalsozialistische und kommunistische Hochschule und wie man sich ihrer erinnerte. Nach dem Examen betreute sie bei der Kulturgemeinschaft Borussia die Sanierung eines der ersten Bauwerke von Erich Mendelsohn. Der Architekt hatte in seiner Heimatstadt Allenstein im damaligen Ostpreußen noch während des Studiums die Einsegnungshalle auf dem jüdischen Friedhof